

Da Zuguterbote in der Gegenwart nicht mehr in Frage kommen, so bleibt von den gegen den Luxus gerichteten Maßregeln nur die Besteuerung übrig. Die Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit solcher Steuern ist in der Staatswissenschaft sehr umstritten. Sie haben so für das Gerechtigkeitsgefühl des Menschen sehr viel Ansprechendes, und es kommt, wenn der Luxus recht teuer bezahlt werden muß, eine bedeutende Entlastung der minder bemittelten Volksschichten herbeigeführt werden. Aber anderseits möchte man auf die großen Schwierigkeiten der Durchführung einer allgemeinen Besteuerung und die Unverträglichkeit der dadurch notwendig gemachten staatlichen Kontrollmaßregeln aufmerksam. Dazu kommt, daß einige dieser Steuern geradezu kulturhemmend wirken, wie die französische Fenstersteuer, die zur Folge hatte, daß den Wohnungen die nötige Luft- und Lichtzufuhr fehlte, oder die englische Pferdesteuer, welche im Interesse der Pferdezucht aufgehoben werden mußte. Ihr Ziel, den Luxus einzuschränken, erreichen diese Steuern nur sehr unvollkommen, da entweder die Reichen sich aus der Besteuerung nicht viel machen oder sich einem andern Gebiete des Luxus zuwenden. In diese Steuern beyouden eine solche Einschränkung

des Luxus gar nicht, da sie mehr oder weniger unmerklich häßliche Mißstände verbergen. Immerhin enthalten sie einen berechtigten Kern, wenn auch der Erfolg nicht im Verhältnis zu dem auf sie gestellten Erwartungen steht. Übrigens fragt es sich, ob ihr Mißerfolg nicht zum Teil mit der Schwermüdigkeit und Unbehoiltheit des früheren Finanzwesens zusammenhängt, und ob nicht heute bei einer leblich mehr entwickelten Steuerpolitik der Erfolg ein besserer wäre. Gegenwärtig haben nur noch wenige Staaten Luxussteuern. Mit der Entwicklung der Einkommensteuer verlieren sie überall an Boden.

Literatur. Köpfer, über den Luxus (1843); Baudehiant, Histoire du luxe privé et public (4 Bde. Par. 1875/80); Danefese, Le luxe (Paris 1887; deutsch 1893); v. Müllers, Die Luxussteuer als Kernstück der Einkommensteuer (1875); Kammes, Die Gesellschaftsordnung in ihren natürl. Grundlagen (1900) 84 ff.; Kurzwilth, Die Entwicklung der Bedürfnisse (1903); Sommerlat, Krit. „Luxus“, im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften V (*1900) 640 ff. — Bels, Rückblick der Nationalökonomie II (1909) 684, 706 ff.; Seipel, Die wirtschaftl. Lehren der Kirchenväter (1907); Schilling, Eigentum u. Reichthum in der altkirchl. Literatur (1908). [Waller.]

M.

Machiavelli, Niccolò, florentinischer Staatsmann, wurde geboren (am 3. Mai?) 1469 zu Florenz aus einem angesehenen, aber wenig begüterten Stadtschlichter. Er wuchs in der Schwärmerei der Zeit für den heidnischen Humanismus auf, nach dessen Idealen sein Denken und Trachten, sein öffentliches und privates Leben sich gestaltete. Im Juli 1498 wurde er Sekretär der Kanzlei des Rates der zehn, der leitenden Behörde der florentinischen Republik, und in dieser Stellung zu wichtigen diplomatischen Sendungen verwendet, die ihn nach Floz, Pisa, in die Romagna zu dem Herzog Valentino (Cesare Borgia), nördwärts nach Rom, einmal nach Frankreich und durch den größten Teil Italiens führten und so ihm die beste Gelegenheit zur Ausbildung seiner scharfen Beobachtung- und Urteilsgabe boten. Daneben war er mit der Bildung eines nationalen Schwärmeres beschäftigt. Der Sturz der Republik (1512) und die Wiederaufnahme der seit 1494 vertriebenen Medici machten seiner amtlichen Tätigkeit ein Ende. Der Verhaß der Volkstheorie an einer Verhöhnung gegen den Kardinal Giovanni de' Medici brachte ihn in den Kerker. Die Folter, der er unterworfen, und die Verweisung aus der Stadt, die über ihn verhängt wurde, verhäufte seine und seiner nicht kleinen Familie taurige Tage, da er das geringe elterliche Vermögen mit seinem Bruder hatte teilen müssen.

Erst nachdem der Kardinal als Leo X. (1513) den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, wurde ihm die Rückkehr in die Vaterstadt gestattet.

Als Rathgeber des Kardinals Giulio Medici, der im Namen des X. Florenz verwalte, verbesserte er seine gebräute Lage keineswegs in der erhofften Weise. Der Verhaß der Volkstheorie an einer neuen Verschwörung gegen die Medici entsetzte ihn abermals von den öffentlichen Geschäften, und erst nachdem Giulio Medici als Clemens VII. (1523) Papst geworden war, wurde Machiavellis Lage ein wenig gebessert. Rathgeber, literarische Thätigkeit, sinnliche Genüsse, Schwelgerei, wie seine Zeit und Umgebung sie liebte, kalte spöttische Ironismen, Logepolitik und oblique Komidien mußten ihm über seine Unlängigkeit, seine innere Ode hinweghelfen. Der vertraute Briefwechsel, den er mit seinem glücklicheren Freunde, dem florentinischen Gesandten in Rom, Francesco Vettori führte (Le lettere familiari di Vettori, Soderini u. a., bezg. von Vais, Florenz 1883), bietet von alledem ein so widerwärtiges, immerhin der Zeit und dem Volke so genau entsprechendes Charakterbild, daß Ludwig Pastor, der Einblick in die *aditio integra* dieser Briefe hatte, auf die Aufmerksamsten hinweisen muß, die deren Sekretierung veranlaßt haben. Wenn auch Machiavelli in der Offenlegung eines dem Kräftepaar und der Jagd auf Liebesabenteuer ohne alle